



BARMHERZIGE
BRÜDER

misericordia

63. Jahrgang · August · September 2011 · Internet: www.barmherzige.de



Schöne Ferien!

Thema: World Wide Web

Soziale Netzwerke - Fluch oder Segen?	4
Barmherzige Brüder auf Facebook	5
Computernutzung in Behinderteneinrichtungen	6
Der mündige Patient	7
Das Web 2.0 als Fenster zur Welt	8
Buchhinweis: Ein halbes Jahr offline	9
Als Sekretärin anno 1979	10
Barmherzige Brüder in Bayern	
Behindertenhilfe: Tag für Ehrenamtliche	11
Erinnerung an die Opfer der NS-Euthanasie	12
Reichenbach:	
Segen für Außenwohngruppe Bernhardswald	13
Straubing: FC Granados holt Pokal	13



Die Sonnenblume wird gemeinhin als Symbol für persönliches Wachstum und Entwicklung gesehen. Sie war das Erkennungszeichen der Hippie-Bewegung („Blumenkinder“).

Die misericordia-Redaktion wünscht allen Leserinnen und Lesern schöne Ferien und einen erholsamen Urlaub, denen, die nicht frei haben, eine stressfreie Zeit!

Püttlingen: Besuch im Altenheim St. Augustin	14
Regensburg: Neuer Chefarzt für Unfallchirurgie	16
Bad Wörishofen: 115 Jahre Kneippianum	17
Barmherzige Brüder weltweit	
Serie Ordenspersönlichkeiten: Johannes Maria Alfieri	18
400 Jahre Orden auf den Philippinen	23
Arbeits- und Lebenswelt Heime	
Fachtag „Partizipation“ in Straubing	19
Kirche und Gesellschaft	
Das Frankentied und sein Schöpfer	20
Raten und Gewinnen	22
Serie Innovative Abteilungen	
Autismus-Angebote in Reichenbach	24

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ich sitze vor dem PC, sollte dringend eine E-Mail beantworten, bevor ich – ebenso dringend – einen Termin einsehen möchte. Plötzlich ein leises Knacken – der Bildschirm wird schwarz. Aus! Alles Dringende und Notwendige versinkt auf der schwarzen Bildschirmfläche.



Später wird mir erklärt, „der Server sei ausgestiegen“, eine Information, die für mich in den Bereich nutzlosen Wissens gehört. Ich gebrauche meinen Rechner größtenteils, um E-Mails zu schreiben und abzurufen und darüber hinaus, um mir sachdienliche Informationen bei Google zu holen. Ich mache mir also wenig Gedanken darüber, was ein Computer alles leisten kann, und regelmäßig überkommt mich ein Staunen, wenn ich in der Zeitung lese, dass es Hacker gibt, die in Dateien der Sicherheitsbehörden eindringen können.

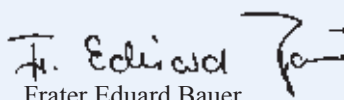
Auch wenn ich persönlich eher ein „Computer- und Internet-Muffel“ bin, so begrüße ich das Thema „World Wide Web“ in unserer Urlaubsnummer der misericordia. Personen haben durch das Internet die Möglichkeit, sich selbständig verschiedenste Informationen einzuholen. Das macht sie unabhängig und durch eine umfassende Information können Entscheidungen autonom getroffen werden. Weiterhin wird globales Denken gefördert, weil ich weltweite Informationen und Bilder bekomme, sprich über meinen Tellerrand hinausschauen kann. Nicht umsonst hat unser Generalrat, Frater Rudolf Knopp, bei der kanonischen Nachschau in unseren Häusern gefordert, den Internet-Auftritt, zumindest Teile daraus, in verschiedenen Sprachen anzubieten.

Durch das Internet können persönliche Kontakte ergänzt werden, zum Beispiel wenn sich Zeitverschiebungen im Ausland ergeben. Für den Orden der Barmherzigen Brüder sehe ich den Vorteil, dass eine geringe Anzahl von Ordensbrüdern durch das Internet viele Menschen erreichen und somit die Spiritualität des Ordens weitergeben kann.

Sicherlich werden durch das Internet auch gefährliche und falsche Informationen verbreitet. Aber nicht das Internet macht böse Dinge, sondern die Menschen, die sich hinter dem Bildschirm verbergen. Die Internet-Nutzung ist somit auch Spiegel der Gesellschaft.

Alle Kommunikationswege, auch in unseren Einrichtungen, sollten transparent und glaubwürdig sein. Dies ist für jeden Computer-Benutzer ein Anspruch, dem er sich täglich stellen muss.

Ihr


Frater Eduard Bauer

Pater Leodegar Klinger

Spiritualität als Herzensbildung

Der Mensch ist eine Einheit von Leib und Geist-Seele. Beide gehören untrennbar zusammen. Das Leben der Geist-Seele (biblisch: „Herz“) mit ihren vielfältigen Gaben und Fähigkeiten drückt sich auch im Leiblichen aus: zum Beispiel in den Augen (Kinderaugen!) oder über Hände; im Grüßen und in Begegnungen, im Unterrichten oder im Dienst an hilfsbedürftigen Menschen (Hospitalität). Die Geist-Seele macht nach Außen hin kund, was sie im Innersten ist.

Der geistig-seelische Mensch

Unser Schöpfergott hat in das Innerste der Geist-Seele des Menschen kostbare Gaben und Fähigkeiten, wie die der Freude und des Vertrauens, des Glaubens, der Hoffnung und des Friedens hineingesprochen. Er hat darin vor allem die Gabe seiner Liebe eingestiftet. Gott, unser Schöpfer, hat alle diese Gaben wie Samenkörner in den Menschen hineingelegt.

Sie sind auf Wachstum und Reifung, auf Früchtebringen hin angelegt. Unser Schöpfer hat sie der Freiheit des Menschen anvertraut und sie dessen Verantwortung übergeben. Diese Samenkörner dürfen nicht brach liegen bleiben, sonst gefährden sie das Heil des Innenlebens. Wer sein Leben als Gabe Gottes, als Gabe seiner Liebe wahrnimmt und annimmt, der schätzt sein Leben; er lernt es lieben; er pflegt es. Er ist ein geistvoller Mensch.

Die spirituelle Dimension der Hospitalität

Papst Benedikt XVI. geht im zweiten Teil seiner ersten Enzyklika „Deus Caritas est“ auf den für die Kirche so wichtigen und wertvollen Dienst der Caritas/Hospitalität ein: „Berufliche Kompetenz ist eine erste, grundlegende Notwen-

digkeit, aber sie allein genügt nicht. Es geht ja um Menschen ... Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen die Zuwendung des Herzens ... Deswegen brauchen die Helferinnen und Helfer neben und mit der beruflichen Bildung vor-



Gewiss ein besonderer Moment im Leben von Pater Leodegar Klinger als Ordenspriester: Am 4. Oktober 2009 trägt er bei der Seligsprechungsfeier im Dom zu Regensburg die Lebensgeschichte von Frater Eustachius Kugler vor.

dem die Herzensbildung.“ (Nr. 31 a) Das Entfalten und Wachsen, das Reifen der in die Geist-Seele eingestifteten Gaben machen wesentlich die „Herzensbildung“, die „Spiritualität“ dessen aus, der im Dienst der Caritas / der Hospitalität steht. Helfende Hände und verschenkende Liebe gehören zusammen.

Die Grundordnung Gottes

Gott hat den Menschen als soziales Wesen ins Dasein gerufen. Keiner kann für sich allein leben. Alle sind aufeinander angewiesen. Sie brauchen einander. Dazu hat Gott dem Menschen eine Grundordnung mit auf den Weg gegeben: „*Darum sollst du den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen ... Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*“ (Mk 12, 28-31)

In diese Dreierbeziehung sind die Menschen hineingeschaffen. In diesem zugewiesenen Lebensraum der Beziehungen sind sie angewiesen, verantwortlich miteinander und füreinander zu leben. Auf diese dreifache Lebens- und Liebesbeziehung kommt es im persönlichen wie im gemeinschaftlichen Leben an: Auf die Liebe zu Gott, der Quelle der Liebe, auf die Liebe zum Mitmenschen und auf die Liebe zu sich selbst.

In diesem zugewiesenen Lebensraum der Beziehungen sind die Menschen angewiesen, ihr Leben, ihren Dienst angesichts dieser Wegweisung Gottes zu verwirklichen und durch dieses Miteinander und Füreinander zur Erfüllung ihres Lebens und zur Ehre Gottes zu kommen.

Vorbilder im Dienst der Nächstenliebe

Die selige Mutter Teresa von Kalkutta, der heilige Johannes von Gott oder unser seliger Frater Eustachius Kugler und viele ungezählte andere haben in ihren Herzen eine Grundwahrheit wahrgenommen: Gott alleine ist die unerschaffene Liebe. Gott will sich verschenken. Dieses

Sich-Verschenken gehört zu den Grundeigenschaften echter Liebe. „*Gott ist die Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm!*“ (1 Joh 4,16).

Der Mensch ist und bleibt immer zuerst Empfänger dieser Liebe. Davon waren diese faszinierenden Vorbilder der Nächstenliebe und viele andere unauffällig Engagierte im Dienst für andere geprägt. Sie hatten ihre gesunde Lebensmitte gefunden und aus ihr gelebt und gewirkt. Sie schöpften täglich aus der Urquelle der Liebe. Dieses immer neue Schöpfen und dieses immer neue Verschenken an hilfsbedürftige Menschen war das Gelingen ihres Lebens und die Schönheit ihres Mensch- und Christ-Seins.



Facebook und Co

Soziale Netzwerke - Fluch oder Segen?

Das Internet ist aus unserem Alltag kaum noch wegzudenken. Vor allem die kommunikativen Möglichkeiten sind hierbei überaus beliebt. So ist laut Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien (BITKOM) knapp die Hälfte der Deutschen Mitglied in mindestens einem sozialen Netzwerk (Presseinformation vom 13. April 2011). Bei Jugendlichen liegt die Nutzung mit über 80 Prozent deutlich höher (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, JIM-Studie 2010, www.mpfs.de).

Was aber sind soziale Netzwerke und was macht deren Faszination aus? Um es mit Facebook – mit über 18 Millionen Nutzern aktuell Deutschlands erfolgreichstes soziales Netzwerk – zu sagen: Soziale Netzwerke ermöglichen es, „mit den Menschen in deinem Leben in Verbindung zu treten und Inhalte mit diesen zu teilen“. Die Grundstruktur ist hierbei immer ähnlich: Nach einer in der Regel kostenlosen Registrierung legt man einen persönlichen Steckbrief (Profil) mit einem Profilbild an, beschreibt die eigenen Interessen, Einstellungen und andere Dinge. Fotos und Gruppenmitgliedschaften runden das Profil ab.

Laufend Informationen aus dem Leben der anderen

Über Vorschläge des Netzwerks und die Suchfunktion werden Kontakte zu Freunden und Bekannten geknüpft und das eigene Netzwerk Schritt für Schritt erweitert. Man kann sich über Sofort-Nachrichten und E-Mails austauschen und wird laufend über Neuigkeiten aus dem Leben seiner Kontakte informiert. Je nach Lebenslage gibt es verschiedene soziale Netzwerke für Schüler, Studenten oder berufliche Kontakte.

Zunehmend kann mit dem Handy auch

von unterwegs auf das eigene Profil zugegriffen werden, um beispielsweise den aktuellen Standort auf die eigene Profilseite zu übertragen. Solche „standortbezogenen Dienste“ werden zukünftig von immer größerer Bedeutung sein.

Soziale Netzwerke haben viele Vorteile. Vor allem ermöglichen sie es, Kontakte



auch über größere Entfernungen zu halten und zu pflegen. Darüber hinaus befriedigen soziale Netzwerke menschliche Bedürfnisse nach Unterhaltung, Zugehörigkeit, Selbstdarstellung und Anerkennung. Bei Jugendlichen (vor allem im Alter der Pubertät) dienen sie auch der Orientierung und Identitäts-

bildung. Bei jüngeren Nutzern gibt es allerdings auch einen gewissen Gruppendruck, bei dem in Freundeskreis oder Klasse angesagten Netzwerk mitzumachen – ansonsten kann man schnell ins Abseits geraten.

Das Geschäftsmodell

Da soziale Netzwerke in der Regel kostenlos sind, stellt sich die Frage, warum kommerzielle Anbieter Millionenbeträge investieren, um uns diesen Service anzubieten. Das Geschäftsmodell beruht in vielen Fällen auf Nutzung, Auswertung und Weitergabe der Nutzerdaten, unter anderem für die Schaltung möglichst passender Werbeeinblendungen (sogenannte personalisierte oder personenbezogene Werbung).

Hier hilft ein Blick in die AGBs (Allgemeinen Geschäftsbedingungen) des Anbieters – am besten bevor man sich



Mit Datenschutzkampagnen macht klicksafe auf die Gefahren eines unbedachten Umgangs mit persönlichen Daten in sozialen Netzwerken aufmerksam.

für ein Netzwerk entscheidet. Und weil sich die AGBs im Laufe der Zeit ändern können (und nicht unbedingt zum Vorteil der Nutzer) sollte man hier auf dem Laufenden bleiben. Gerade Kinder und Jugendliche benötigen hierbei Unterstützung.

Sätze wie „Das Internet vergisst nie!“ oder „Einmal im Netz, immer im Netz“ stehen dafür, dass man schnell die Kontrolle über selbst oder durch andere Personen eingestellte Fotos und andere Informationen verlieren kann. Viele (jugendliche) Nutzer unterschätzen vor allem die Reichweite, Nachhaltigkeit und die Dynamik der eingestellten Inhalte. Deshalb gilt: Vor dem Hochladen überlegen, wie die Inhalte bei anderen Nutzern oder auch potentiellen Arbeitgebern ankommen und ob man diese auch noch in einigen Jahren im Internet sehen möchte.

Das bedeutet allerdings nicht, dass man sich generell möglichst seriös oder langweilig präsentieren muss. Will man Fotos von Freunden oder Bekannten hochladen, gilt das „Recht am eigenen Bild“. Konkret besagt dies, dass man die Abgebildeten vor Veröffentlichung um Erlaubnis fragen muss. Je nach Alter haben die Erziehungsberechtigten ein Mitspracherecht.

Persönliche Daten schützen

Wie aber kann ich mich und meine Daten bestmöglich schützen? Nach eigenen Angaben haben Jugendliche im Schnitt 157 Freunde oder Kontakte (JIM-Studie 2010 – siehe oben). Deshalb sollte genau hingeschaut werden, wem man welche Informationen zugänglich macht. Hier liefern die unter www.klicksafe.de kostenlos herunterzuladenden Leitfäden für soziale Netzwerke und Instant Messenger eine wichtige Hilfestellung. Schritt für Schritt werden die Privatsphäre-Einstellungen der einzelnen Netzwerke erläutert.

Stößt man auf anderen Profildaten auf problematische, die eigene Person betreffende Bilder, sollte man diese melden und um Entfernung bitten. Weitere Tipps zum Schutz persönlicher Daten können auch dem klicksafe-Flyer „Datenschutz-Tipps“ entnommen werden.



Die Facebook-Seite der Barmherzigen Brüder in Bayern, die seit April im Internet zu finden ist.

Der Orden auf Facebook

Der Orden der Barmherzigen Brüder gestaltet seit Anfang April auf Facebook eine Seite mit dem Namen „Barmherzige Brüder, Bayerische Ordensprovinz“. Mittlerweile hat die Seite mehr als 100 „Fans“, die mit regelmäßigen Beiträgen erreicht werden; fast zwei Drittel von ihnen sind jünger als 35, die Frauen überwiegen deutlich. Der Auftritt bietet Informationen zum Orden, zu Aktionen der Berufungspastoral, den Ursprüngen und Hintergründen von Feiertagen, Veranstaltungen des Ordens oder der Einrichtungen, aktuelle Pressemeldungen, Beiträge zu Gedenktagen von Persönlichkeiten des Ordens und den „Wunsch der Woche“.

Mit dieser Seite möchte der Orden die neuen Kommunikationswege nutzen, um mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Gespräch zu bleiben; die Barmherzigen Brüder sehen diesen Austausch als Ergänzung zu persönlichen Begegnungen und Gesprächen. Durch den Auftritt des Ordens in Facebook sollen außerdem junge Leute angesprochen werden, die am Ordensleben der Barmherzigen Brüder, an einer sozialen Ausbildung im Bereich der Kranken- oder Heilerziehungspflege oder an der Arbeit der Einrichtungen interessiert sind oder darauf aufmerksam gemacht werden können.

Die Barmherzigen Brüder freuen sich auch über Ihren Besuch auf Facebook.

kl ■

Richtig und kompetent genutzt, sind soziale Netzwerke eine spannende Sache. Damit der Spagat zwischen Privatsphäre und Authentizität bestmöglich gelingt, sollte jedem Nutzer klar sein, dass alle eingestellten Informationen auch missbraucht werden können. Ein sensibler Umgang mit persönlichen Daten wird

sich deswegen langfristig in jedem Fall auszahlen.

Martin Müsgens
Dipl.-Soziologe, Grundschullehrer,
Referent EU-Initiative klicksafe,
Landesanstalt für Medien NRW
www.klicksafe.de, www.lfm-nrw.de ■



Was ist los in der Welt? Kay Golling surft sehr gern im Algasinger Internet-Café, das allen Bewohnerinnen und Bewohnern gegen eine geringe Gebühr in der Cafeteria zur Verfügung steht.

Computernutzung in den Einrichtungen für Menschen mit Behinderung

Weltweit unterwegs

Im Übereinkommen für die Rechte von Menschen mit Behinderung ist das Recht auf die freie Nutzung von Kommunikationsmitteln und das Recht auf Bildung gesetzlich verankert. Auch in den Einrichtungen der Barmherzigen Brüder in Bayern haben die Betreuten die Möglichkeit, das Internet für ihre Zwecke zu nutzen.

In der Einrichtung in Straubing gibt es zum Beispiel für Bewohnerinnen und Bewohner bereits seit Ende der 90iger Jahre die Möglichkeit, den Computerraum zu nutzen. In dieser Zeit wurden auch Computerkurse angeboten, um mit dem neuen Medium vertraut zu werden. Die Nachfrage ist seitdem stetig gestiegen und das Angebot entsprechend angepasst worden. Auf Anregung der Bewohnervertretung stehen seit 2010 neue, schnellere Computer zur Verfügung. Heute können Interessierte den Computerraum vier Mal im Monat nutzen. Zwei Termine am Nachmittag, und zwei Termine am Abend bieten Gelegenheit zum Spielen, Surfen und Sich-Bilden. Vorkenntnisse sind dabei nicht erforderlich, da versierte Mitarbeiter den Nutzern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Zielsetzung und Regeln für die Nutzung sind festgelegt, sodass ein Missbrauch des Mediums ausgeschlossen ist. Die Nutzer in Straubing sind begeistert von diesem Angebot und kommen regelmäßig, um sich zu informieren und durch die Welt zu surfen. Dabei stehen Seiten zu verschiedenen Hobbys, Spiele, Musik, Chatten in verschiedenen Foren, „Youtube“, Kochrezepte und E-Mails besonders hoch im Kurs.

Barbara Eisvogel

Knigge fürs Netz

Schon mal von **Netiquette** oder **Netikette** gehört? Das Wort setzt sich zusammen aus dem englischen Begriff „net“ (Netz) und Etikette (etiquette) – dabei geht es um angemessene Umgangsformen. Netiquette meint also das gute Benehmen in der elektronischen Kommunikation.

Natürlich gelten im Internet und beim Schriftverkehr via E-Mail zunächst einmal die gleichen Regeln wie im „normalen“ Leben. Zu einem zivilisierten Umgang miteinander gehört, dass ich höflich bin, niemanden vor den Kopf stoße oder gar beleidige. Wie die Beiträge in manchen Foren zeigen, fällt schon das dem einen oder anderen Zeitgenossen schwer. Gerade wenn jemand anonym im Netz unterwegs ist, scheinen die Hemmschwellen da schnell zu sinken. Aber da fangen die Probleme schon an: Ist es überhaupt „anständig“, nicht unter dem realen Namen, sondern unter einem Codenamen oder Pseudonym im Netz unterwegs zu sein? Sicher habe ich das Recht meine Privatsphäre zu schützen, aber darf ich mir auch eine komplett neue „Identität geben“?

Relativ einfach lassen sich folgende Empfehlungen beherzigen:

- Geltende Grammatik, Rechtschreibung und Zeichensetzung sollten eingehalten werden. im deutschen zum beispiel ist es einfach unhöflich jemandem die groß- und kleinschreibung vorzuenthalten und ausserdem wird ein text dadurch schwerer lesbar.
- Auch mit Abkürzungen sollte man, etwa im E-Mail-Verkehr vorsichtig sein. Ohnehin ist das Medium ziemlich anonym, wenn dann aus „Liebe Grüße“ ein „LG“ wird, kann die Nachricht noch kühler / technischer wirken.
- ANDAUERNDEN SCHREIBEN IN GROSSBUCHSTABEN EMPFINDET DER EMPFÄNGER MEISTENS ALS AGGRESSIV UND SOLLTE UNTERBLEIBEN.
- Auch im Netz gilt das Urheberrecht und das Zitatrecht, deshalb nicht einfach Bilder und Texte woanders klauen, auch wenn das sehr einfach geht.
- Besonders in Foren und sozialen Netzwerken ist Vorsicht geboten bei der vollen Namensnennung Dritter, um deren Persönlichkeitsrechte nicht zu verletzen. Auch beim Weiterleiten von Mails sollte ich mich vergewissern: Handle ich im Einvernehmen mit dem Absender, wenn ich seinen Text an andere weiterleite? Oder überschreite ich damit Grenzen, weil die Mail zum Beispiel auch Privates enthält?
- In den meisten deutschsprachigen Foren und sozialen Netzwerken hat sich das Duzen als Form der Ansprache durchgesetzt. Siezt man, kann das als Ausdruck von Distanz verstanden werden. In Frankreich dagegen wird weitgehend gesiezt.
- Weniger eine Anstandsregel als eine hilfreiche Faustregel lautet: Schreibe in einer E-Mail nur etwas, das Du auch auf eine Postkarte schreiben würdest. Denn ebenso leicht einsehbar ist die elektronische Post.

js

Quelle: Wikipedia – dort weiterführende Informationen

Dr. Gabriele Hartl, Patientenbeauftragte des Bayerischen Gesundheitsministeriums

Der mündige Patient

Patienten müssen im Mittelpunkt unserer Gesundheitsversorgung stehen. Nur eine Medizin, die sich an den Bedürfnissen der Patienten orientiert, ist auch eine menschliche Medizin. Der Patient muss mit seinen Anliegen ernst genommen werden und so das notwendige Vertrauen in die Behandlung erhalten. Vertrauen ist im Verhältnis zwischen Arzt und Patient eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg einer Behandlung.

Auf der Suche nach verständlichen und hochwertigen Informationen

Immer mehr Patienten wollen in Entscheidungen, die ihre Gesundheit betreffen, umfassend eingebunden werden. Ein mündiger Patient übernimmt dabei selbst Verantwortung für seine Gesundheit und Gesundheitsvorsorge. Dafür brauchen Patienten verständliche und qualitativ hochwertige Informationen. Transparenz und Information er-



Dr. Gabriele Hartl ist seit November 2010 Patientenbeauftragte.

möglichen im Verhältnis zwischen Arzt und Patient ein gutes Miteinander für die bestmögliche Therapie und können letztlich auch zu Kostendämpfung im Gesundheitswesen beitragen.

Seriöse und fachlich fundierte Informationen stellen anerkannte Einrichtungen des Gesundheitswesens zur Verfügung, zum Beispiel die Gesundheitsministerien, die Gesundheitsämter, die Krankenkassen, das Robert-Koch-Institut oder die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Auch die berufsständischen



Auch ältere Patienten informieren sich mittlerweile häufig via Internet.

Vertretungen wie die Bundesärztekammer, die Landesärztekammern oder die kassenärztlichen Vereinigungen stellen ein umfangreiches Angebot bereit. Qualitätsgeprüfte medizinische Informationen über Krankheitsbilder findet man beispielsweise auch bei der Ärztlichen Zentralstelle Qualitätssicherung.

Als Patientenbeauftragte arbeite ich mit anerkannten Patientenorganisationen wie den Verbraucherzentralen, der unabhängigen Patientenberatung (UPD) und den Dachorganisationen der Selbsthilfegruppen zusammen. Auch diese Organisationen sind zuverlässige Quellen für Gesundheitsinformationen, Verbraucherinformationen und Informationen zum Thema Patientenrechte. Über das Internetangebot hinaus bieten viele der genannten Institutionen auch eine telefonische Beratung an, einige können auch persönlich aufgesucht werden.

Patientenportal als Wegweiser

Auf dem Patientenportal des Bayerischen Gesundheitsministeriums erhalten

die Patienten interessensunabhängige, fachlich fundierte und qualitätsgeprüfte Informationen: www.patientenportal.bayern.de. Das Patientenportal bietet neben Informationen zu aktuellen Fragen der Gesundheitsversorgung unter anderem einen Wegweiser zu bayerischen Ärzten, Behandlungszentren, Krankenhäusern und Gesundheitsämtern. Außerdem informiert es über Patientenrechte. Im „Fall der Woche“ wird eine aktuelle Frage, die an mich als Patientenbeauftragte zu einem bestimmten Problem gerichtet wurde, mit einem Rat zum weiteren Vorgehen vorgestellt.

Darüber hinaus gibt es sicherlich weitere hilfreiche Informationsangebote im Internet. Jedoch nicht alle Informationen besitzen die notwendige Aktualität und fachliche Qualität. Manchmal werden im Internet versteckt kommerzielle Interessen verfolgt. Hier ist besondere Achtsamkeit geboten. Grundsätzlich sollten die gewonnenen Informationen immer mit dem Arzt des Vertrauens besprochen werden, der den Patienten und sein Krankheitsbild genau kennt. ■

Das Web 2.0 als Fenster zur Welt

„Ich lebe gleichermaßen online wie offline“

Eine „Manufaktur für Worte und Wolle“? Zunächst stutzt man, wenn Birgit Bauer sich und ihr Unternehmen vorstellt. Doch die Mischung hat es in sich: Journalistisches, Geschichten, Lyrik,



Birgit Bauer

Presse- und Marketingtexte, sowie handgestrickte Unikate aus Wolle stecken dahinter. Ihre Kunden findet Birgit Bauer mit Hilfe von Businessportalen und Social-Media-Plattformen im Internet. Auch privat engagiert sie sich im Web 2.0: Als Bloggerin der Frauenzeitschrift *Brigitte-Woman* schreibt sie als Betroffene über die Krankheit Multiple Sklerose (MS). In einem Interview hat sie mit uns über ihren beruflichen und privaten Werdegang im und mit dem World Wide Web gesprochen.

Eine „Steh-auf-Frau“ und ein guter Plan

„Das ist keine schnelle Nummer“, antwortet Birgit Bauer auf die Frage, wie man eigentlich eine Social Media-Expertin wird. Es gehöre schon mehr dazu „als ein Account und der Satz ‚Ich bin jetzt auf Facebook und Twitter‘“. Wichtig sei, Zielgruppen für ein Geschäft zu definieren, mit Leuten ins Gespräch zu kommen und hinzuhören, was sie wirklich wollen: „Denn es geht dabei um Menschen. Im Web 2.0 kommunizieren Personen und keine Computer miteinander.“

Sie spricht aus der Praxis. Die gelernte Kauffrau macht sich 1999 im Bereich Online-Vertrieb selbstständig. Sechs Jahre später muss und will sie ihr Geschäftsmodell überdenken. Denn im Januar 2005 wird sie mit der Diagnose Multiple Sklerose konfrontiert: „Zunächst war ich geschockt, aber ich bin eine ‚Steh-auf-Frau‘. Im Nachhinein hat die Krankheit sogar als eine Art Motor gedient: Ich habe mich intensiv mit meinen Talenten auseinandergesetzt. Mir war klar, dass meine weitere berufliche Tätigkeit zu meinem Leben mit MS passen und meinen Lebensunterhalt finanzieren muss. Gelandet bin ich nach

einem längeren Überlegungsprozess bei Worten und Wolle. Für viele exotisch, aber für mich genau das Richtige.“

Gerade das Ungewöhnliche ist es, was ihre Geschäftsidee auszeichnet. Ganz bewusst hat sich Birgit Bauer für ein Nischenprodukt entschieden und dafür, ihr Angebot über Online-Plattformen zu vermarkten. „Wenn man wie ich auf dem Land wohnt und auf kein üppiges Startbudget zurückgreifen kann, muss man kreativ werden. Das Internet bietet die Möglichkeit, mit wenig monetärem Einsatz auf sich aufmerksam zu machen. Ich eröffnete zwei Blogs, über Plattformen wie XING, Facebook und Twitter komme ich mit Kunden ins Gespräch. Investieren muss man dennoch: in die eigene Zeit“, erklärt die findige Dame aus dem Städtchen Abensberg.

Traditionelle Werte in modernem Kleid

Keine Unternehmensgründung geht ganz ohne Startschwierigkeiten vonstatten. „Anfangs neigt man dazu, zu schnell zu viel von sich preiszugeben. Meist wurde ich wohlwollend unterstützt, aber ich begegnete auch ‚Trollen‘, also Menschen, die versuchen, andere via Internet an die Wand zu spielen. Nicht

Was heißt eigentlich Web 2.0 und Social Media?

Unter dem Web 2.0 versteht man keine grundlegend neue Art von Technologie. Man beschreibt damit vielmehr eine veränderte Nutzung des Internets: Im Web 2.0 stehen nicht mehr die Informationsverbreitung und der Produktverkauf durch die Betreiber von Webseiten im Vordergrund. Vielmehr erstellen, bearbeiten und verteilen die Benutzer selbst Inhalte und vernetzen sich untereinander mit Hilfe spezieller Anwendungen. Das Web 2.0 wird deshalb auch gerne als „Mitmach-Web“ bezeichnet. Bekannte Beispiele sind Blogs, Foren und Portale wie Facebook, XING und Twitter. Der Begriff Social Media wird oft als Synonym zum Web 2.0 verwendet.

ganz einfach, aber dank Beistand aus meinem Netzwerk habe ich's geschafft. Auf jeden Fall sollte man sich mit Nutzungsbedingungen und rechtlichen Aspekten beschäftigen, da gibt's schon den einen oder anderen Fallstrick“, so Birgit Bauer.

Auch von ihrem langen Atem habe sie profitiert: „Im Begriff „Social Media“ steckt ‚sozial‘ drin, damit ist der Aufbau von Beziehungen gemeint. Egal, ob online oder offline: Vertrauen muss man sich verdienen. Sich nur auf Plattformen anzumelden, reicht nicht. Die entstehenden Kontakte wollen gepflegt sein.“ Ebenso wichtig seien Fingerspitzengefühl und Authentizität: „Wenn mich jemand online kennt, kennt er zwar nur einen Teil von mir. Aber dieser Teil muss zu mir als Person passen. Den eigenen ‚virtuellen Ruf‘ im Auge zu behalten, ist Pflicht. Auch in anonymen Foren begegne ich Dialogpartnern stets mit Respekt.“

Immer für eine Überraschung gut

Einen offenen Kommunikationsstil pflegt sie auch in privater Hinsicht. „Alles ist anders und ich bin das Gegenteil von dem, was vielleicht manch einer mitleidig erwartet“, schreibt sie auf ihrem Brigitte-Blog „Mein Leben mit MS“. Schnell gehört der Blog, eine Art Online-Tagebuch, zu den erfolgreichsten der Seite. Der Kontakt zu den Redakteuren der Zeitschrift kam, wie könnte es anders sein, über ein Webportal zustande. „Mit Hilfe des Web 2.0 kann ich dazu beitragen, über die Krankheit aufzuklären“, meint Birgit Bauer, die mittlerweile auch von Unternehmen aus dem Pharmabereich als Beraterin rund ums Thema „MS und Social Media“ angefordert wird.

Eine ungemein positive Lebenseinstellung kennzeichnet sowohl die Unternehmerin als auch die Person, die virtuelle und die persönliche Birgit Bauer: „Ich lebe gleichermaßen online wie offline und habe meinen Spaß. Das Web 2.0 ist für mich ein perfektes Instrument und gleichzeitig eine Art ‚Fenster zur Welt‘. Hier habe ich mehr gelernt und mehr interessante Menschen gefunden, als ich je vermutet hätte. Meine Bekannten

scherzen schon: ‚Gell, da gehst Du jetzt wieder in Dein Netzwerk und fragst jemanden.‘ Tatsächlich finde ich meistens jemand, der weiterhilft. Wenn man gut mit dem Netz kann, erlebt man immer wieder spannende Überraschungen.“ Deshalb wünscht sie sich, dass noch viele ihren Weg mit und im Web 2.0 finden, sei es privat oder geschäftlich. Schließlich ist sie immer auf der Suche nach Neuem. Derzeit plant sie, ihre Gedichtmanuskripte zu veröffentlichen.

Den passenden Lyrikverlag findet sie bestimmt. Mit Hilfe ihres Netzwerks.

Franziska Schiegl

Mehr über Birgit Bauer im Internet: Brigitte-Blog „Mein Leben mit MS“: <http://blogs-woman.britigite.de/multiple-sklerose/>

Manufaktur für Worte und Wolle: www.birgit-bauer.com

Buchhinweis

Ein halbes Jahr offline

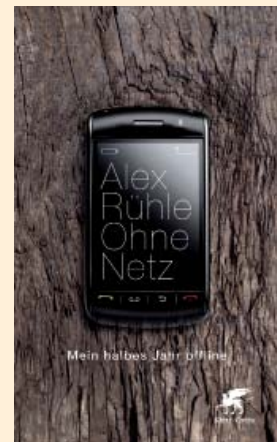
Eigentlich eine ziemliche Schnapsidee für einen Journalisten – ein halbes Jahr offline zu gehen, das heißt: ohne Internet und E-Mail auszukommen und außerdem auf einen Blackberry zu verzichten, also auf ein internet-fähiges Mobiltelefon! Alex Rühle, Feuilleton-Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung in München, hat das Experiment gewagt. Und darüber Protokoll geführt. Das so entstandene Buch ist weder ein flammender Aufruf „zurück zur Natur“ noch ein überschwänglicher Lobpreis auf das Internet und seine Segnungen. Vielmehr gibt es manch Erhellendes über das Entstehen von Abhängigkeiten und über den Zustand unserer Gesellschaft zu lesen.

Am Beginn des Tagebuchs gesteht Alex Rühle zum Beispiel, er habe manchmal das Gefühl, sich im Netz „selbst abhanden“ zu kommen. „Ich konnte mich nach einem Arbeitstag oftmals an nichts erinnern.“ Die Klage von der „Konzentrationszerstörung“ sei ja zum Leitmotiv der Internetkritik geworden. Gleichzeitig stellt Rühle aber fest, dass auch im „analogen Büromodus“ die „gehetzte Unruhe während der Arbeit ... dieselbe wie vor dem Abschalten“ sei.

Soziologe Hartmut Rosa, den Rühle trifft, diagnostiziert: „Wir sind so frei wie niemand vor uns. Und gleichzeitig total gegängelt durch den permanenten Effizienzdruck.“ Dem zweifachen Vater Rühle geht ein Licht auf: „Wir schreiben den Kindern selten vor, wie sie sich zu benehmen haben, ... aber wir hämmern ihnen sicher fünfmal am Tag ein, dass sie nicht trödeln sollen. Das Erziehungsmantra ‚Benimm dich!‘ ist der permanenten Aufforderung ‚Beeil dich!‘ gewichen.“

Das Buch wird durch die Auseinandersetzung des Autors mit unterschiedlichsten Menschen lebendig und spannend: mit der Familie, Freunden und Kollegen, mit Henry David Thoreau, mit einem Strafgefangenen, mit Münchner Schülern. Ein anregendes Buch, das einem das eigene Urteilen nicht abnimmt. js ■

Alex Rühle, Ohne Netz – Mein halbes Jahr offline, Stuttgart (Klett-Cotta) 2010, 224 Seiten, 17,95 Euro



„Frau Reichmann, bitte zum Diktat!“

Christa Reichmann, Assistentin der Geschäftsführung im Klinikum St. Elisabeth in Straubing, erinnert sich an ihren Start als Sekretärin 1979 in der Maschinenbau- und KFZ-Branche.

Es war einmal eine schöne und ruhige Zeit ... ohne Internet und Handy. Gut 30 Jahre ist es her. Damals, 1979, begann ich in einem mittelständischen Unternehmen, dem Strama Maschinenbau und der Motoren-Instandsetzung Michaelis, als Sekretärin von Alfred Michaelis zu arbeiten. „Frau Reichmann, bitte zum Diktat“, rief mich mein ehemaliger Chef täglich um 13.30 Uhr zu sich. Ich nahm die Briefe in Steno auf und schrieb sie dann auf der modernen Kugelkopfschreibmaschine. Sie hatte schon ein Korrekturband. Mit der Post war die Korrespondenz zwei Tage unterwegs. Heute – mit einem Korb Papierpost täglich und ständigem E-Mail-Eingang – kommt es mir so vor, als hätte ich damals weniger gearbeitet. Das stimmt natürlich nicht. Es dauerte nur alles länger.

Termindichte ist gestiegen

Der Tag war ausgefüllt mit Arbeiten, die auch heute noch zum Büroalltag gehören: Briefe schreiben, Telefonate

führen, Konferenzen vorbereiten, Termine vereinbaren, Geschäftsreisen planen und so weiter. Verändert haben sich die Aufgaben nicht, sie wurden damals nur anders ausgeführt. Ich hatte weniger Anrufe und Briefe zu bearbeiten. Auch gab es keine solche Dichte an Terminen. Diese ließen sich einfacher vorbereiten, da die Ansprüche kleiner waren. Zudem wurden Termine nicht so oft verschoben.

Damals kam die Post einmal täglich um sieben Uhr morgens. Bis abends hatte ich Zeit, sie abzuarbeiten. Stress war ein Fremdwort. Wenn ich heute am Morgen den Computer anschalte, sind oft schon 50 E-Mails da – 30 zum Löschen, 20 zum Bearbeiten. Eine halbe Stunde später ist wieder alles blau makiert – der E-Mail-Eingang voll. So geht das den ganzen Tag. Ich muss ständig parat sein, bis ich abends den Computer ausschalte.

Während heute auf Band diktiert wird, konnte damals das persönliche Diktat beim Chef schon mal dauern. Da waren

ein bis zwei Stunden keine Seltenheit, um den täglichen Briefverkehr aufzunehmen. Der Kontakt war wesentlich persönlicher. Ich erinnere mich gut, als ich Briefe noch mit Blaupapier und ohne Korrekturband schreiben musste. Jeder Fehler bedeutete, die komplette Seite noch einmal zu tippen. Konzentriertes Arbeiten war sehr wichtig. Das konnte man auch, denn Störungen im Büro hielten sich in Grenzen. Es war nichts so eilig, dass es nicht bis zum nächsten Gesprächstermin beim Chef warten konnte. Das Telefon mit Wählscheibe und Standardklingelton blieb meistens still. Es war eher Dekorations- als Nutzgegenstand. Heute dagegen bimmelt das Mobiltelefon ständig. Ich bin immer erreichbar, auch wenn ich nicht im Büro sitze. Das Maximum waren 167 Telefonate am Tag.

Der erste Computer

Die Telefonnummern und Adressen wichtiger Geschäftspartner schrieb ich mit der Hand auf Karteikarten. Die hat mein damaliger Chef immer noch. Heute speichere ich die Kontaktdaten im Computer. Der erste Computer – Ende der 80er Jahre – war ein Riesenapparat mit einer hässlichen schwarz-weißen Maske. Das erste Schreibprogramm war sehr kompliziert einzurichten, obwohl es nur den Vorteil hatte, dass man Tippfehler ausbessern konnte und die Briefe im PC gespeichert wurden. Als ich 1992 ans Klinikum St. Elisabeth wechselte, wollte ich weiter auf einem PC arbeiten, die Schreibmaschine musste weichen. Seither haben Tippfehler ihren Schrecken verloren.

Bei der Planung von Geschäftsreisen gibt es heute den Routenplaner oder das Navi. Innerhalb weniger Minuten ist der Plan parat. Damals wurden ein Atlas und Stadtpläne zur Hand genommen – das dauerte etwas länger.

Als Sekretärin zu arbeiten ist heute auf jeden Fall unruhig und stressig, aber trotzdem schön. Jede Zeit hat ihre guten Seiten.

Christa Reichmann



Waren zumindest resistent gegen Viren und Systemabstürze: Karteikarten





Tag für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter der Behinderteneinrichtungen

Ehrenamt bringt Farbe ins Spiel

„Genau zwischen Island und dem Iran, da liegt Algasing“, so beschreibt Franz Wieser von den Barmherzigen Brüdern in Algasing die geografische Lage des Orts. Und eben genau dorthin machten sich Abordnungen der Behinderteneinrichtungen der Barmherzigen Brüder aus Reichenbach, Gremsdorf und Straubing am 28. Mai auf den Weg, um einen (farben-)frohen Tag zu erleben.

Akt der Wertschätzung

Anlass dazu war der Tag für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in den verschiedenen Einrichtungen tätig sind – als ein Akt der Wertschätzung und Ausdruck des Danks für die

geleisteten Dienste. Und die Gastgeber setzten dies auch gekonnt um: ein ansprechendes und informatives Rahmenprogramm, bei dem die Einrichtung vorgestellt wurde und verschiedene Bereiche besichtigt werden konnten, sowie eine hervorragende Verpflegung durch die Algasinger Küche.

Geschäftsführer Günter Ducke begrüßte die rund 45 Teilnehmer und hob hervor, dass die Barmherzigen Brüder den Stellenwert des Ehrenamts in den neu veröffentlichten Generalstatuten des Ordens verankert hätten. Andrea Rable, Ehrenamtsbeauftragte in Algasing, übergab nach ihrer Begrüßung das Wort ihrem Kollegen Franz Wieser, der



Die Gäste testeten unter anderem den „Algasinger Fuhrpark“.

Foto oben: Beim Gruppenfoto waren einige Teilnehmer schon beim Kaffeetrinken oder auf dem Heimweg ...

auf sehr illustre und kurzweilige Art die Geschichte sowie den aktuellen Stand der Einrichtung und auch spezialisierte Wohnangebote für Menschen mit Morbus Huntington präsentierte.

Aktiv am Nachmittag

Nach dem Mittagessen ging man dann zum „aktiven Teil“ über: Franz Wieser stellte den aktuellen Algasinger „Fuhrpark“ vor, der aus sehr interessanten Pedal-Vehikeln besteht und somit auch Menschen mit starker körperlicher Beeinträchtigung zu aktiver Mobilität verhilft. Dabei konnte jedes Gefährt getestet und probegefahren werden und einige Betreute gaben den interessierten Besuchern Anleitung und Hilfestellung bei der Hand- und Fußhabung.

Währenddessen lebten die anderen Teilnehmer ihre Kreativität auf andere Art und Weise aus: Unter dem Motto „Ehrenamt bringt Farbe ins Spiel – oder: die Mischung macht’s!“ ersann Andrea Rable mit den Ehrenamtsbeauftragten

der anderen Einrichtungen, Monika Thalhoffer aus Straubing, Marion Wüchner-Fuchs aus Gremsdorf und Markus Niemeier aus Reichenbach, die Idee, Pappfiguren individuell anzumalen. Es entstand eine bunt gemischte „Truppe“, Sinnbild für die bunte Mischung an Erfahrungswerten, Facettenreichtum und Bereicherungsmöglichkeiten, die der Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeitern mit sich bringt.

Die originellen Kunstwerke sind auch auf den Sommerfesten der einzelnen Einrichtungen – sozusagen als „Wanderausstellung“ – zu bewundern.

Nach diesem Tag kehrten alle Beteiligten mit positiven Eindrücken, neuen Kontakten und sonniger Stimmung nach Hause zurück. An alle Ehrenamtlichen, die an diesem Tag verhindert waren, auch ein herzliches VERGELT’S GOTT für Euren Einsatz – und kommt doch beim nächsten Mal auch mit!

Markus Niemeier, Reichenbach ■



Die bemalten „Pappkameraden“ sollen bei den Sommerfesten der Einrichtungen gezeigt werden.



Materialien zum Thema „Gedenken und Mahnen“ sind erhältlich bei Barmherzige Brüder Straubing, Bereich Arbeit, Äußere Passauer Straße 60, 94315 Straubing, Tel.: 09421 / 978 – 401. Das Heft „Betrachtungen“ kostet 12 Euro, die „Arbeitsmaterialien“ 18 Euro, die CD 7,50 Euro; alle Arbeitsmaterialien zusammen sind für 33 Euro zu haben.

Projekt zur Erinnerung an die Opfer der NS-Euthanasie aus der damaligen Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder Straubing

Gedenken und Vermitteln

Im Zuge des 125-jährigen Jubiläums der Einrichtung für Menschen mit Behinderung der Barmherzigen Brüder in der Äußeren Passauer Straße in Straubing wurde im Jahr 2009 die Geschichte der Einrichtung zum Thema gemacht (wir berichteten).

In einem Gedenkprojekt wurde unter anderem gemeinsam mit Menschen mit Behinderung eine Annäherung an die Thematik der NS-Euthanasie erarbeitet. In diesem Zusammenhang wurde auch der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim bei Linz in Österreich besucht und ein Mahnmal für die Opfer gestaltet. Seitdem besteht ein regelmäßiger Kontakt zwischen der Einrichtung und dem Lern- und Gedenkort.

In der NS-Euthanasieanstalt Hartheim wurden zwischen 1940 und 1944 fast 30.000 körperlich und geistig beein-

trächtigte sowie psychisch kranke Menschen ermordet.

Im Rahmen der Vortragsreihe „Geschichte und Gegenwart“ wurden nun Anna Rieg-Pelz und Katharina Werner aus der Straubinger Einrichtung an die Fachhochschule Oberösterreich in Linz eingeladen, um die bei dem Gedenkprojekt entstandenen Bildungsmaterialien „Gedenken und Mahnen“ vorzustellen. Die Veranstaltung am 30. Juni war der Auftakt zu der Tagung „Geschichte(n) von Gesundheit und Krankheit“, die jährlich vom Verein für Sozialgeschichte der Medizin veranstaltet wird und dieses Jahr in Kooperation mit dem Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim stattfand. Bei der diesjährigen Tagung ging es um das Thema: „Behinderung(en). Exklusion und Partizipation aus sozial- und kulturgeschichtlicher Perspektive“

Katharina Werner ■

Segen für Außenwohngruppe Bernhardswald

Im Beisein zahlreicher Gäste segnete der Bernhardswalder Dekan Thomas Schmid am 8. Juli das neue Wohnheim in Bernhardswald. Auf einer Gesamtwohnfläche von 420 Quadratmetern gibt es seit Mai dieses Jahres zwölf neue Wohnplätze für Menschen mit Behinderung, die in der Werkstätte arbeiten. Das Projekt sieht Geschäftsführer Roland Böck von den Barmherzigen Brüdern **Reichenbach** als Anfang einer Dezentralisierungsstrategie – er will in den nächsten Jahren noch mehr gemeindeintegrierte und wohnortnahe Angebote schaffen. Sein Dank ging vor allen Dingen an die Gemeinde, die das Projekt von Anfang an sehr eng und engagiert begleitete. In gleicher Weise lobte er den Einsatz von Zimmermeister Heinrich Kuck und seiner Frau Petra, die als

Privatinvestoren die Fertigstellung des Hauses in Holzbauweise Mitte letzten Jahres übernommen und rasant zu Ende gebracht haben; sie fungieren nun gegenüber den Barmherzigen Brüdern als Vermieter. Die Bilanz von Michael Kiefl, dem Leiter der Außenstellen: „Die Stimmung war gut, so gut, dass sich ein junger Mann, der zurzeit noch ‚probewohnt‘, spontan entschloss, fest einzuziehen.“

Michaela Matejka

Dekan Thomas Schmid segnete das neue Wohnheim. Mit im Bild (von links) Fachdienstleiter Alfred Stadler, die Teamleitungen Claudia Schmid und Markus Gabriel, der Pädagogische Leiter Erich Höcherl und etwas versteckt Prior Frater Erhard Hillebrand.



FC Granados Straubing holt Pokal

„respect“ one world. one spirit. one game - unter diesem Motto fand am 3. Juni auf dem Sportgelände der Stiftung Attl, unter der Schirmherrschaft des Fußballprofis Florian Heller von „Mainz 05“, das 35. Internationale Fußballturnier für Menschen mit geistiger Behinderung statt. Mit der Devise „respect“ des Westdeutschen Fußball- und Leichtathletikverbandes e.V. möchten die Initiatoren für Toleranz, Achtung und Respekt unabhängig von Nationalität, Hautfarbe, Religion und Geschlecht werben.

Insgesamt trafen sich 16 Fußballmannschaften aus Belgien, Polen, Österreich, Norddeutschland und Bayern, um den Champions Cup und den Master Cup auszuspielen. Auch die Mannschaft des „FC Granados“ der Barmherzigen Brüder Straubing machte sich bereits um 6:30 Uhr auf den Weg nach Oberbayern.

In insgesamt neun Spielen konnte man sich mit Mannschaften aus Salzburg, Belgien, Uedem, Wuppertal, Algasing, Attl und Ursberg messen. Im Finalspiel um den Mastercup setzte sich die

Mannschaft aus der Äußeren Passauer Straße 1:0 gegen die Stiftung Ecksberg durch und konnte damit den frenetisch bejubelten Pokal mit nach Straubing nehmen.

Natürlich hoffen die Spieler des „FC Granados“ auch nächstes Jahr wieder zu diesem perfekt organisierten Turnier eingeladen zu werden, um den Cup verteidigen zu können.

Andreas Loibl
FC Granados

Aufstellen der Mannschaften





Zu Besuch im Altenheim der Barmherzigen Brüder im saarländischen Püttlingen

Die Familie von St. Augustin

Er ist der Liebling von Mitarbeitern und Bewohnern; gerade bei den alten Menschen gelingt es ihm nicht selten, ihnen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern: Candy, vier Jahre alt – eine Mischung der Hunderassen Yorkshire und Malteser. Der kleine Hund gehört Margarethe Barbian, der Verwaltungsleiterin des Altenheims St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Püttlingen im Saarland. Die unproblematische Anwesenheit des Hundes verrät dem Besucher, dass es in diesem Haus familiär zugeht.

Marga Barbian arbeitet seit 1985 in St. Augustin und damit länger als Gesamt-

leiter Frater Paulus Haug, der 1986 nach Püttlingen kam und seither – mit einer dreijährigen Unterbrechung – das Haus leitet. Zum Direktorium gehört außerdem Pflegedienstleiter Johannes Schmitt.

Das Altenheim liegt zentral in der 20.000 Einwohner zählenden Stadt Püttlingen, etwa 15 Kilometer von Saarbrücken entfernt. Die Gegend war im 19. und 20. Jahrhundert – wie das ganze Saarland – stark vom Bergbau geprägt, Püttlingen hat sich mittlerweile zu einem wichtigen Standort für Handel und Handwerk, Dienstleistungen und Gewerbe entwickelt.

Die Gäste aus dem fernen Bayern, die misericordia-Redakteure Kerstin Laumer und Johann Singhartinger, wollen sich über das Haus informieren und die Püttlinger bei der Etablierung einer Hauszeitschrift beraten. Sie werden nicht nur freundlich empfangen, sondern während ihres etwa 24-stündigen Aufenthalts auch bestens betreut: angefangen beim Transfer vom und zum Saarbrücker Bahnhof über die sehr gute Unterkunft und Verpflegung, die informative Hausführung, das fruchtbare Gespräch über die Hauszeitschrift bis hin zum abendlichen Ausflug in das nahegelegene Saarlouis.



Links: Kaffee- und Spiele-Runde im Garten von St. Augustin

Rechts: Ausflug nach Saarlouis mit (von rechts) Verwaltungsleiterin Margarethe Barbian und den Mitarbeiterinnen Bärbel Kosok und Karin Kalmes

Brüder kamen 1976 ins Saarland

Die damalige Rheinische Provinz der Barmherzigen Brüder startete 1976 in Püttlingen mit einem 40-Betten-Haus. Neun Jahre später, 1985, weihte der Trierer Bischof Hermann Josef Spital den für damalige Verhältnisse sehr modernen Neubau ein. Seither stehen für die alten Menschen 65 Einzel- und 39 Zweibettzimmer zur Verfügung, die sich auf vier Wohnbereiche mit bis zu 39 Bewohnern verteilen. Zwar gibt es Gemeinschaftsräume, in denen ein Großteil der rund 100 Frauen und 20 Männer ihre Mahlzeiten zu sich nehmen, zum Teil müssen aber auch die Gänge dafür benutzt werden. Auf die Terrassen können die Bewohnerinnen und Bewohner wegen zu hoher Schwellen für die Rollstuhlfahrer und gehbehinderten Menschen nicht ausweichen.

Von einem baldigen Umbau erhoffen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von St. Augustin die Möglichkeit, in kleineren Einheiten den Bedürfnissen der Bewohner besser gerecht werden zu können. Natürlich versucht das Haus auch jetzt schon, die Anforderungen an eine moderne Altenpflege zu erfüllen, sei es durch unterschiedliche Leit-Farben in den einzelnen Stockwerken, individuell ausgesuchte Fotos an den Zimmertüren, diverse therapeutische Angebote oder solche für Demenzzranke. Auch zahlreiche Aktivitäten stehen auf dem Programm: Im Sommer etwa wird alle 14 Tage das Abendessen im großen Garten gereicht, Schulen und Kindergärten sind regelmäßig zu Besuch.

Fasching als Highlight

Ein absolutes Highlight im Jahreslauf stellt der Fasching – „Faasend“ nennen ihn die Saarländer – dar: Alle verkleiden

Links: Gesamtleiter Frater Paulus Haug im Garten des Altenheims

Rechts: Blick auf einen Gebäudeteil

sich, was das Zeug hält, und Hausleiter Frater Paulus Haug und andere steigen in die „Bütt“. Das Karnevals-Gen wurde Frater Paulus (70) schon in die Wiege gelegt, schließlich stammt seine Mutter aus Mainz. Der Vater, ein Schreiner, lernte sie „auf der Walz“ kennen, er kam aus dem Allgäu – eine frühe Verbindung zu Bayern! Nach einer Lehre zum Industriekaufmann in einer Eisengießerei und drei Jahren im Einkauf bei der Firma Höchst trat Frater Paulus 1963 in Frankfurt am Main in den Orden ein und absolvierte die Krankenpflegeausbildung. Nach elf Jahren im Ordenskrankenhaus in Frankfurt und elf Jahren im Altenheim in Königstein kam Frater Paulus nach Püttlingen.

Hier fühlt sich Frater Paulus zuhause. Auch dem kürzlich viel zu jung verstorbenen Frater Odo Weiper hat es in St. Augustin offenbar gefallen. Die Mit-

arbeiterinnen erinnern sich gerne an seinen Faschings-Auftritt als (Riesen-) Baby und er selbst sagte: „Hier habe ich Familie gefunden.“ Vielleicht geht es im Saarland wirklich ein wenig familiärer zu als in anderen Teilen der Republik. Was aber nicht heißt, die Saarländer seien keine streitbaren Leute. Vor zwei Jahren etwa gingen die Mitarbeiter von St. Augustin auf die Straße, um für mehr Pflegepersonal zu kämpfen – mit Slogans wie „Menschlichkeit statt Bürokratie“ oder „Jetzt schlägt’s 13“. Mit von der Partie damals: Annegret Kramp-Karrenbauer („AKK“), die künftige Ministerpräsidentin des Saarlands. AKK ist Püttlingerin und sitzt dort für die CDU im Stadtrat; die Katholikin bekennt sich zu einem sozialen Kurs ihrer Partei ebenso wie zu ihrer Begeisterung für den Karneval, gehört also praktisch zur Familie. js ■



Kurze Verschnaufpause im Café des Krankenhauses Barmherzige Brüder Regensburg: Dr. Nuno Lopes, Provinzial Frater José Augusto Louro, Joel Carvalho und Frater Eduard Bauer (von links).

Besuch aus Portugal

Eine Delegation der portugiesischen Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder besuchte Anfang Juni Bayern. In München wurde beim Besuch der Palliativstation und des Johannes-Hospizes unter anderem ein sehr intensiver Informationsaustausch mit Chefarzt Dr. Thomas Binsack gepflegt.

Am nächsten Tag führten Frater Eduard Bauer und Pater Leodegar Klinger die Gäste durch das Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg, das weltweit größte Krankenhaus des Ordens. Pflegedirektor Dr. Nuno Lopes, Postulant Joel Carvalho sowie der portugiesische Provinzial Frater José Augusto Louro absolvierten in Regensburg ein umfangreiches Programm: Sie besichtigten die Eustachius-Kugler-Gedenkstätte, die Klinik für Palliativmedizin, die Stroke Unit, die Operative Wachstation, den neuen Ambulanz-Bereich und die Physiotherapie. Am Regensburger Standort Klinik St. Hedwig besuchten sie zudem die Frühchen-Station. Als Dolmetscher fungierte Postulant Joel, der über ausgezeichnete Deutschkenntnisse verfügt.

Svenja Uihlein ■

Krankenhaus Regensburg

Neuer Chefarzt für Unfallchirurgie, Orthopädie und Sportmedizin

Privatdozent Dr. Bernd Füchtmeier (Foto) leitet seit 1. Juli als neuer Chefarzt die Klinik für Unfallchirurgie, Orthopädie und Sportmedizin am Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg. Er tritt die Nachfolge von Professor Dr. Rainer Neugebauer an, der die Klinik 22 Jahre lang geführt hat. Bei einem Dankgottesdienst würdigte Pater Leodegar Klinger die Verdienste des scheidenden Chefarztes.



Der neue Chefarzt Privatdozent Dr. Bernd Füchtmeier (43) ist Facharzt für Chirurgie sowie Facharzt für Unfallchirurgie und Orthopädie. Sein Medizinstudium absolvierte er in Hannover. Danach wechselte er in die Abteilung für Unfallchirurgie am Regensburger

Universitätsklinikum und arbeitete dort nach seiner Ausbildung weitere acht Jahre als Oberarzt unter Professor Dr. Michael Nerlich. Parallel zu seiner klinischen Tätigkeit studierte er an der Fachhochschule Hannover Betriebswirtschaft in der Medizin und schloss mit dem Titel „Hospital Management Advisor“ ab.

Von 2008 bis 2010 war er als Leitender Oberarzt und Chefarztstellvertreter in der Klinik für Unfallchirurgie, Orthopädie und Sportmedizin am Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg tätig, im letzten Jahr als Oberarzt am Centrum für Muskuloskeletale Chirurgie an der Universitätsklinik Charité in Berlin.

Dr. Füchtmeier wird auch die Leitung des überregionalen Traumazentrums übernehmen. Das Traumazentrum der Barmherzigen Brüder ist als Einrichtung der höchsten Versorgungsstufe in der



Geste des Dankes: Pater Leodegar Klinger reicht Chefarzt Professor Dr. Rainer Neugebauer zum Abschied die Hand.

Lage, alle Arten von Unfallverletzungen rund um die Uhr zu versorgen. Neben der Behandlung von unfallbedingten Verletzungen ist der Gelenkersatz der zweite große Schwerpunkt der Klinik. Insbesondere komplizierte Wechseloperationen von Kunstgelenken gehören zum Spezialgebiet des Hauses.

Seine Freizeit verbringt Dr. Füchtmeier am liebsten mit seiner Familie: „Wir haben drei Kinder und einen Hund. Da ist immer etwas los. Körperlich fit halte ich mich mit Radfahren.“

Franziska Schiegl ■

Wie das Jahr der Johannes-von-Gott-Familie in Asien gefeiert wird

Die Provinzen und Delegaturen der Asiatisch-Pazifischen Region feiern das „Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott“ auf verschiedenste Art und Weise und sehr kreativ. Als ein Beispiel kann das Kinder-Treffen in Kattappana/Indien genannt werden, an dem fast 100 Kinder von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (Foto) teilgenommen haben. Inzwischen hat in Indien am 24. Juli

auch ein Treffen der Ehepaare mit etwa 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern stattgefunden.

Die Koreanische Provinz plant eine Pilgerfahrt nach Granada für Mitbrüder, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die künftig jährlich stattfinden soll. Die Ozeanische Provinz (Australien, Neuseeland, Papua-Neuguinea) hat für die

Mitbrüder drei Gebetstage organisiert. Beim zweiten Gebetstag am 4. Juni haben sich die Mitbrüder erneut der Gottesmutter als „Königin der Hospitalität“ geweiht. Die Philippinische Generaldelegatur hat im Mai in Quiapo, Manila, ein „Jugendlager der Hospitalität“ durchgeführt und einen Workshop zur Vertiefung des Teamgeistes für Mitarbeiter, dem sich ein „Familien-Ausflug“ anschloss.

APIPC News Flash 97
(Übersetzung:
Frater Alfons Höring) ■





115 Jahre Kneippianum

Regenerationsinseln eingeweiht

Mit der Gründung des Kneippianums im Jahre 1896 legte Pfarrer Sebastian Kneipp das Fundament für die Weiterführung seiner Heilmethoden in Bad Wörishofen. Noch vor Bauende des Kneippianums schenkte Kneipp es dem Kloster Mallersdorf unter einer Bedingung: dessen Fertigstellung und Einrichtung. 2002 ging das Kneippianum in die Trägerschaft des Ordens der Barmherzigen Brüder über. Nach großen Modernisierungen in den letzten Jahren gilt das Kneippianum heute als führendes Kneipp & Gesundheitsresort mit vier Sternen.

Zum 115. Geburtstag des Kneippianums wurden am 7. Juli bei strahlendem Sonnenschein die neuen RegenerationsINSELN eingeweiht. Nach

der Vier-Elemente-Lehre besteht alles Sein aus den vier Grundelementen Feuer, Wasser, Luft und Erde. Diese vier Elemente wurden aufgegriffen, um für die Gäste im Garten Orte der Ruhe zu schaffen. So entstand in der Obstwiese eine Feuerstelle; beim Wandelgang findet man einen meditativen Quellstein und Zitate zum Thema Wasser. Inmitten des Parks können die Gäste in der Doppelliege entspannen und die frische Allgäuer Luft atmen. Beim historischen Kneippbrunnen erwartet sie ein moderner Barfußpfad, auf dem die Fußreflexzonen durch Sand, feine und grobe Kieselsteine, Rindenmulch und Glas angeregt werden können.

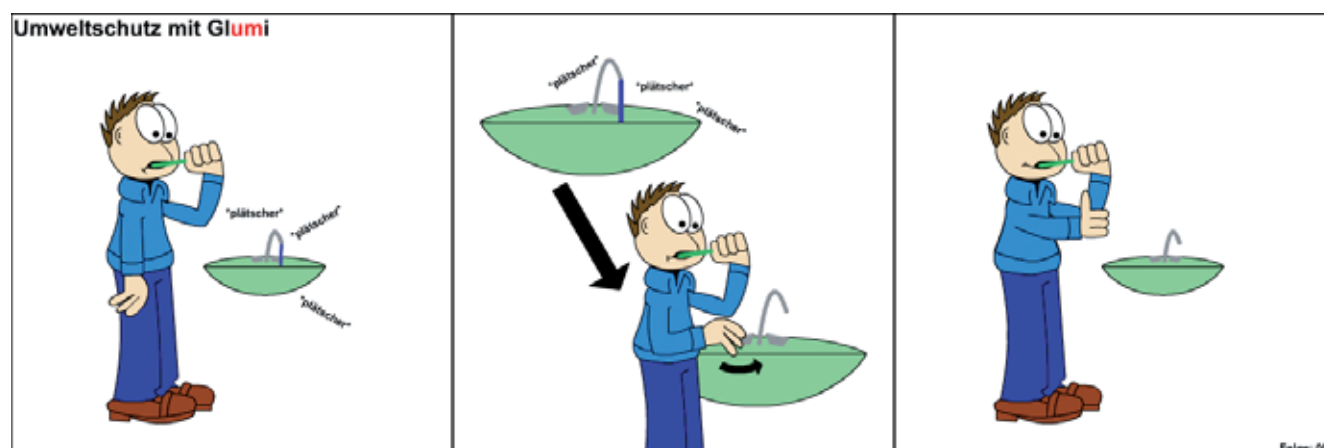
Beim Stehempfang begrüßte Gesamtleiterin Christiane-Maria Rapp die

Der Chor der Kneipp'schen Stiftungen umrahmte die Feier musikalisch.

Gäste und gab einen historischen Einblick in die 115-jährige Geschichte des Kneippianums. Anschließend wurden die RegenerationsINSELN besichtigt. Der Chor der Kneippschen Stiftungen umrahmte mit schönen Liedern und Schwester Waldefried Gail begleitete mit spirituellen Texten. Zum Abschluss ließen sich die zahlreichen Gäste den sommerlichen Kneipp-Imbiss schmecken. Der Geburtstag klang mit einer meditativen Abendwanderung und der Komplet, dem Nachtgebet, in der Hauskapelle besinnlich aus.

Karin Kövi

Der gute Tipp der Algasinger Umweltgruppe



Wasser sparen kann so einfach sein! Wer beim Zähneputzen den Hahn zudreht, hat schon am Morgen seinen Beitrag zum Umweltschutz geleistet.

Serie Ordenspersönlichkeiten

Johannes Maria Alfieri

(1807 - 1888)

26 Jahre lang – von 1862 bis zu seinem Tod – stand Pater Johannes Maria Alfieri den Barmherzigen Brüdern als Generalprior vor. Er sicherte den Fortbestand des Ordens in einer schwierigen Zeit.

1988, anlässlich seines 100. Todestags äußerte sich Frater Pierluigi Marchesi, der als Generalprior den Barmherzigen Brüdern nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Reformkurs verordnete, über diesen seinen Vorgänger so: „Das Erbe von Pater Alfieri ist aktueller denn je, leben wir doch in einer Gesellschaft, die in vielem der Gesellschaft in seiner Zeit ähnelt. Die Geschichte wiederholt sich: Hindernisse, Schwierigkeiten, in manchen Fällen auch Verfolgungen – das erfahren wir auch heute auf verschiedene Weise.“

Schwerer Stand für Orden nach der Französischen Revolution

Erinnern wir uns an die Geschichte: Nach der Französischen Revolution (1789) hatten Ordensgemeinschaften einen schweren Stand: Durch Maßnahmen wie die Säkularisation wurden sie nicht nur von außen bedrängt, auch mit der inneren Haltung und der Lebensführung so mancher Ordensleute war es in vielen Ländern nicht gut bestellt. Wo es noch Barmherzige Brüder gab, war häufig der Kontakt zur Generalkurie in Rom abgerissen. Erst 1856 nahmen nach Jahrzehnten wieder Ordensvertreter aus Bayern, Österreich-Ungarn und Schlesien an einem Generalkapitel teil.

Im Zuge der Einigung Italiens verlor Papst Pius IX., der Pater Alfieri sehr zugetan war, 1870 endgültig seine weltliche Macht im Kirchenstaat und sah sich fortan als „Gefangener im Vatikan“. Die Krankenhäuser der Barmherzigen Brüder in Italien wurden unter



Pater Johannes Maria Alfieri, prägte den Orden der Barmherzigen Brüder im 19. Jahrhundert wie kaum ein anderer.

weltliche Verwaltung gestellt. Europa-weit sank die Zahl der Ordensmitglieder zwischen 1800 und 1870 von etwa 3000 auf gerade einmal gut 600.

Diese Umstände erklären das Bemühen der Generalpriorien Petrus Deidda (1850 – 1862) und seines Sekretärs und späteren Nachfolgers Johannes Maria Alfieri, im Orden sogenannte „Reform-Konvente“ einzurichten, in denen auf das Gemeinschaftsleben und die vollständige Beachtung der Ordensgelübde Wert gelegt wurde. Unter anderem wurde das Grazer Hospital (Steiermark) als Reformhaus bestimmt; acht österreichische Brüder waren zu einem erneuerten Ordensleben bereit.

Die Grazer Reformprovinz

Das war die Keimzelle der sogenannten „Grazer Reformprovinz“, die – 1879 gegründet – bis nach dem Zweiten Weltkrieg bestand und die zum Beispiel die heute noch zur Österreichischen Ordensprovinz gehörenden Krankenhäuser in Graz-Eggenberg und St. Veit an der

Glan sowie die Behinderteneinrichtung in Kainbach aufbaute.

Ein Verbündeter: der heilige Benedikt Menni

Ein Verbündeter von Generalprior Johannes Maria Alfieri war der heilige Benedikt Menni. Mit ihm zusammen gelang die Wiederbelebung des Ordens in Spanien, wo die Tätigkeit der Brüder praktisch vollständig zum Erliegen gekommen war. Offenbar war Johannes Maria Alfieri ein Mann mit organisatorischem Geschick, der nicht nur die Belange des Ordens weltweit effektiv voranbrachte, sondern sich auch für seine unmittelbare Umgebung in Rom interessierte. Zum Beispiel gründete er eine Einrichtung für Blinde und förderte die Kunst.

Schwermut am Lebensende

Pater Alfieri war am 26. März 1807 in Mailand geboren worden, sein Vater betrieb eine Apotheke am Domplatz. Pietro, so der Taufname, studierte Theologie und trat noch vor der Priesterweihe am 17. August 1830 in den Orden ein. Als Generalprior soll Pater Alfieri sehr zugänglich gewesen sein. Am Ende seines Lebens machte ihm die schwierige Situation seines Ordens in Italien sehr zu schaffen und er wurde schwermütig, Johannes Maria Alfieri starb am 3. August 1888 am Sitz der Generalkurie im Krankenhaus auf der Tiberinsel in Rom.

js

Quellen:
 Franz Hiltl, *Kurze Lebensgeschichten heiliger und verdienstvoller Männer aus dem Hospitalorden des heiligen Johannes von Gott, Regensburg 1954;*
 Giuseppe Magliozzi, *Il Melograno*, 24. März 2007



Arbeitsgruppe beim Workshop Religion

Fachschule für Heilerziehungspflege und bis 2007 Professor für Theorie und Praxis der Rehabilitation am Fachbereich Sozialwesen an der Fachhochschule Jena. Er ist freiberuflich tätig in Forschung, Entwicklung, Beratung und Schulung, unter anderem zu den Themen Berufsbildung in der Werkstatt, Teilhabemanagement, Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF), UN-Übereinkommen über die Rechte behinderter Menschen.

Workshops zu Wohnen, Arbeit, Politik und Religion

Nach dem Mittagessen bekamen die Teilnehmer in Workshops zu den Bereichen Wohnen, Arbeit, Politik und Religion die Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen. Geleitet wurden die beiden Workshops zum Thema Wohnen von Stefan Schinner und Alfred Stadler aus Reichenbach. Catarina Wörner und Christian Debede aus Gremsdorf leiteten den Workshop Arbeit, Anton Vetterl aus Straubing begleitete die Teilnehmer des Workshops Religion und Anna Höttl und Astrid Hausladen aus Straubing führten die Teilnehmer durch den Workshop zum Thema Politik.

In Arbeitsgruppen diskutierten die Teilnehmer konkrete Fragen zu ausgewählten Artikeln der UN-Konvention und entwickelten neue Ideen zur konkreten Umsetzung in den verschiedenen Bereichen. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden anschließend von den Workshopleitern im Plenum präsentiert. Deutlich wurde hier, dass die UN-Konvention eine Herausforderung für die Einrichtungen in einigen Bereichen bedeutet. Ebenso deutlich war aber auch die große Bereitschaft der Mitarbeiter, diese Herausforderung anzunehmen, und die Menschen mit Behinderung fachlich kompetent zu begleiten, um sie zu befähigen, ihre Rechte wahrzunehmen.

Dieser Fachtag war ein Baustein für die Mitarbeiter, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, und diente auch der Vorbereitung des europäischen Kongresses, der im Jahr 2012 in Straubing stattfindet.

Barbara Eisvogel ■

Fachtag zum Thema „Partizipation“

Austausch und Weiterentwicklung

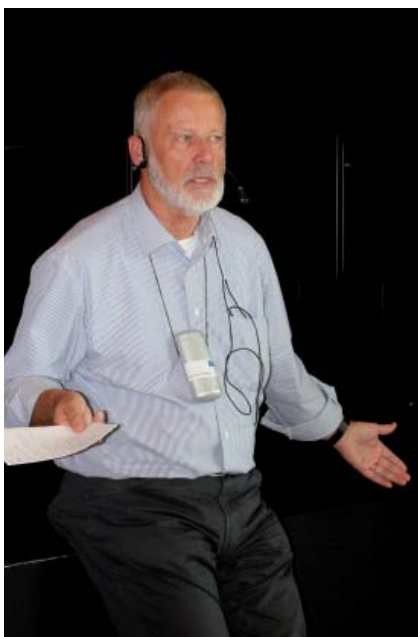
In dem im Jahr 2008 in Kraft getretenen Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen steht in Artikel 3 – Allgemeine Grundsätze: „Die Grundsätze dieses Übereinkommens sind ... die volle und wirksame

Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft“. „Partizipation – Teilhabe“ war das Thema des Fachtages, der am 8. Juni 2011 in der Straubinger Einrichtung der Barmherzigen Brüder stattfand.

Einführung in UN-Konvention

Circa 120 Mitarbeiter aus den Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen in Bayern und Polen konnten sich an diesem Fachtag zum Thema informieren und austauschen. Professor Dr. Gerd Grampp hielt einen Fachvortrag, in dem er über die UN-Konvention berichtete und so die Teilnehmer des Fachtages auf das Thema einstimmt. Wie ist das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung entstanden? Was ist das Ziel dieses Übereinkommens? Wie ist es aufgebaut, und was steht drin? Was bedeutet Partizipation?

Professor Grampp verstand es gut, die Teilnehmer für die Arbeit in den Workshops zu „rüsten“. Er ist Sonderschullehrer und Diplompädagoge, war Lehrkraft an Sonderschulen, Dozent an einer



Professor Dr. Gerd Grampp bei seinem Vortrag

Die fränkische „Nationalhymne“ und ihr Schöpfer

„Wohlauf, die Luft geht frisch und rein ...“

Jedes Land besitzt sein musikalisches Aushängeschild und sogar Bundesländer identifizieren sich mit bestimmten Hymnen. Dass Franken als Region in Bayern ebenfalls ein eigenes Musikstück für sich beansprucht, liegt nicht zuletzt am Bestreben fränkischer Eigenständigkeit im Bundesland der „Nicht-franken“, beziehungsweise Bayern ...

Entstanden ist das Frankenlied als Gedicht, das Joseph Victor von Scheffel 1859 während eines Besuchs in Franken verfasst hat. Bereits zwei Jahre später wurde es von Valentin Eduard Becker

(1814-1890), einem Stadtkämmerer und Komponisten aus Würzburg, vertont.

Franken als Antidepressivum

Am 11. Juli 1859 reiste der damals 33-jährige Bibliothekar Joseph Victor von Scheffel (1826-1886) nach Franken, um beim Wandern durch die Natur und in der ländlichen Stille und Einsamkeit neue Kraft zu schöpfen. Der gebürtige Karlsruher neigte nämlich zu Schwermut und Melancholie und konnte sich zeit seines Lebens nie ganz von seinen depressiven Stimmungen befreien.

Zusätzlich befand sich Scheffel in einer persönlichen Krise, da er den unmittelbaren Tod seiner Schwester verkraften musste. Auch beruflich war der in Donaueschingen tätige Bibliothekar unzufrieden – sah er sich doch in einem Zwiespalt zwischen seiner sicheren Arbeitsstelle auf der einen Seite und dem immer wieder ersehnten kreativen Schaffen als Schriftsteller auf der anderen.

Im Oberen Maintal, in der Fränkischen Schweiz und in Staffelstein suchte Scheffel Erholung und der Aufenthalt auf Kloster Banz sollte den Dichter von seiner andauernden Schwermut erlösen. So entstanden die sechs Strophen des Frankenlieds, das heute bei offiziellen Anlässen nach National- und Bayernhymne gerne angestimmt wird.

Fruchtbares und reiches Land

Die erste Strophe des Gedichtes mit dem Titel „Wanderfahrt“ handelt von der Wanderlust im Allgemeinen und der Sehnsucht des Autors im Besonderen, das schöne „Land der Franken“ zu besuchen. Dass Franken ein fruchtbares und reiches Land ist, erfährt der Leser in der zweiten Strophe, wo von grünen Wäldern, üppiger Getreideernte und guten Weinen die Rede ist; von Wallfahrern, vom „Gottesgarten“ und vom Staffelberg handeln die dritte und vierte Strophe.

Scheffel hat den Staffelberg und seine Umgebung mehrmals bestiegen und die Aussicht genossen, die sich ihm von dort oben bot und ihn so beschwingte, dass er wünschte, ihm „wüchsen Flügel“. Doch neben der beeindruckenden Landschaft auf und um den Staffelberg suchte der Dichter dort oben auch die Ruhe und Abgeschlossenheit. In der Person des



Das 1929 errichtete Scheffel-Denkmal am Hang des Staffelberges



Dieser Ausschnitt aus einer Postkarte der Barmherzigen Brüder Gremsdorf zeigt nicht nur den damals schon berühmten Einsiedler Ivo Hennemann (rechts), sondern auch den vor knapp zwei Jahren selbsterwählten Barmherzigen Bruder Eustachius Kugler (links), der von 1899 bis 1902 in Gremsdorf tätig war; zwölf Jahre später kehrte er als Prior dorthin zurück.

„Einsiedelmanns“ fand Scheffel einen Lebensentwurf, der ihm selbst gut gefallen hätte. Fern von Alltag und Zivilisation in der Natur zu leben war ein großes Bedürfnis von ihm – vielleicht hat er dem Einsiedler deshalb die letzten beiden Strophen seines Gedichtes gewidmet (siehe Kasten).

Einsiedler Ivo Hennemann und die Barmherzigen Brüder

Den Einsiedelmann hat es übrigens wirklich gegeben: Sein Name war Ivo Hennemann, und er wurde am 26. Februar 1824 als Johann Hennemann in Oberleiterbach geboren. Er absolvierte ein Noviziat und trat 1853 der bayerischen Eremitenkongregation bei. Nach erfolgreicher Bewerbung beim Staffelseiner Bürgermeister „um die Kirchnersstelle auf dem Staffelsberg dahier, mit welcher zugleich eine Eremitage verbunden ist“, lebte er von 1857 bis 1897 als Einsiedler auf dem Staffelsberg.

Bei seinen Wanderungen kehrte Joseph Victor von Scheffel wiederholt bei Hennemann ein und schloss mit ihm Freundschaft. Nach der Veröffentli-

chung des Frankenliedes war es mit Hennemanns Einsiedelei allerdings schnell vorbei. Er wurde zu einer kleinen Berühmtheit, verkaufte an Touristen aus ganz Deutschland Postkarten und signierte sie. Als er sich schließlich von Alters wegen nicht mehr im Stande sah, den Ansturm von Besuchern zu bewältigen, zog er in sein Heimatdorf Oberleiterbach zurück, wo er bei seinem Bruder unterkam.

Mit den Barmherzigen Brüdern verbindet das Frankenlied ein kurzer Aufenthalt von Ivo Hennemann in der Gremsdorfer Einrichtung vom 31. Mai bis zum 3. Oktober 1899. Weshalb er wieder zu seinem Bruder zurückkehrte, ist ungeklärt.

Am 13. September 1900 schließlich starb der Einsiedler, der seine heutige

Berühmtheit zweifellos der Freundschaft mit Joseph Victor von Scheffel zu verdanken hat.

Scheffel seinerseits fand in der Klausur die ersehnte Ruhe und Erholung und konnte neben einem guten Tropfen aus dem Weinkeller des Eremiten neue Kraft tanken. Vielleicht war es ihm dadurch möglich, besser mit seiner seelischen Erkrankung zurecht zu kommen und die Depression nicht immer ganz so ernst zu nehmen. Selbstironisch schreibt er, der sich selbst zu Lebzeiten als Belletrist bezeichnet hat, drei Jahre vor seinem Tod in das Gästebuch eines Gößweinsteiner Gasthofes:

„Belletriste? siehste wie Du biste. Belle warste, triste biste, siehste, wie de biste, Belletriste?“

Katrin Heinz-Karg

1. Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt, muss rosten. Den allerschönsten Sonnenschein lässt uns der Himmel kosten. Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid der fahrenden Scholaren. Ich will zur schönen Sommerszeit ins Land der Franken fahren, valeri, valera, valeri, valera, ins Land der Franken fahren!

2. Der Wald steht grün, die Jagd geht gut, schwer ist das Korn geraten. Sie können auf des Maines Flut die Schiffe kaum verladen. Bald hebt sich auch das Herbst an, die Kelter harrt des Weines. Der Winzer Schutzherr Kilian beschert uns etwas Feines, valeri, valera, valeri, valera, beschert uns etwas Feines.

3. Wallfahrer ziehen durch das Tal mit fliegenden Standarten. Hell grüßt ihr doppelter Choral den weiten Gottesgarten. Wie gerne wär' ich mitgewallt, ihr Pfarr' wollt mich nicht haben! So muss ich seitwärts durch den Wald als rüdig Schäflein traben, valeri, valera, valeri, valera, als rüdig Schäflein traben.

4. Zum heil'gen Veit von Staffelsstein komm ich empor gestiegen, und seh' die Lande um den Main zu meinen Füßen liegen. Von Bamberg bis zum Grabfeldgau umrahmen Berg und Hügel die breite stromdurchglänzte Au. Ich wollt', mir wüchsen Flügel, valeri, valera, valeri, valera, ich wollt', mir wüchsen Flügel.

5. Einsiedelmann ist nicht zu Haus', dieweil es Zeit zu mähen. Ich seh' ihn an der Halde drauß' bei einer Schnitt'rin stehen. Verfahr'ner Schüler Stoßgebet heißt: Herr, gib uns zu trinken! Doch wer bei schöner Schnitt'rin steht, dem mag man lange winken, valeri, valera, valeri, valera, dem mag man lange winken.

6. Einsiedel, das war missgetan, dass du dich hubst von hinnen! Es liegt, ich seh's dem Keller an, ein guter Jahrgang drinnen. Hoiho, die Pforten brech' ich ein und trinke, was ich finde. Du heil'ger Veit von Staffelsstein verzeih mir Durst und Sünde, valeri, valera, valeri, valera, verzeih mir Durst und Sünde

Raten und Gewinnen

Bitte schicken Sie eine Postkarte mit dem Lösungswort des unten stehenden Kreuzworträtsels und Ihrer Adresse an Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz Postfach 20 03 62 80003 München

Zu gewinnen gibt es einen **immerwährenden Tischkalender mit Zitaten.**

Einsendeschluss ist der 14. September 2011.

Zweite Chance:

Bei der Jahresziehung wird unter allen richtigen Einsendungen des Jahrgangs 2011 ein Abendessen für zwei Personen in den Südtiroler Stuben bei Alfons Schuhbeck in München ausgelost.



Die Lösung aus dem letzten Heft:

F	K			S	A		B													
H	E	R	Z	L		S	E	N	T	I	M	E	N	T	A	L				
M	E	A	L	P	H	A	B	E	T		I	C	A							
B	U	M	M	A	E	R		S	E	N	K	E								
K	A	N	T	O	R	L	T	R	O	T	T	F	N							
R	D	T		G	O	T	H	A		R	G	O	G							
G	A	T	L	A	S	A	C	A	H	O	R	S								
N	O	N	N	E	L	K	I	N	O	F	I	L	M							
Z	I	G	A	R	I	L	L	O		N	P	A	T	E						
K	E	A	V	E		P	A	R	A	M	E	T	E	R						
V	E	N	A		E	I	L	P	A	E	C	K	C	H	E	N				

VERNETZUNG

Gewonnen hat **Rudolf Watzl, Regensburg**
Herzlichen Glückwunsch!

Nie langweilig im täglichen Arbeitsgeschehen wird es **Jasmin Thanei**, Chefsekretärin der Hauptfachabteilung Unfallchirurgie, Orthopädie und Sportmedizin am Krankenhaus St. Barbara Schwandorf; sie hat den aktuellen Gewinner gezogen. Nach drei Jahren im Schreibbüro wechselte sie vergangenen Oktober ins Chefarztsekretariat. Seit April 2011 unterstützt sie Chefarzt Dr. Horst Schneider bei allen anfallenden organisatorischen und administrativen Aufgaben. Zudem ist sie für die Terminvergabe und -koordination zuständig. Dabei bereitet ihr der direkte Kontakt mit den Patienten und Angehörigen am meisten Freude. Privat hört Jasmin Thanei gerne deutsche Rock- und Pop-Musik, liebt chinesisches Essen und packt als Jugendwart der Freiwilligen Feuerwehr Bruck auch mal tatkräftig mit an.

dient d. Schutz- von Wunden	portofrei	moldawische Währung	Enthalt-samkeit	▽	Pappel-art	widerlich finden, sich vor etwas ...	▽	Spezies	▽	nord-friesi-sche Insel	ganz dicht daran	▽	sehr feucht, triefend	Fremd-wortteil: groß	▽	Vorname des Autors Follett
▷	▽	▽	▽			▽		Stifter des Islam	▷		▽			▽		
	2															
Achtung, Ehrfurcht	▷							fahren-des Volk		ein Konti- nent	▷				7	Bücher- freund (scherz- haft)
									▷							▽
					Freude an etwas			Arzt aus Ephesos (100 n.Chr.)	▷					kostbar		nieder- deutsch: das
Schlag- instru- ment		italie- nischer Weinort		▽	Gewebe- wuche- rung (med.)	▷				1	Blüten- trieb		Teil des Beines	▷		
		▽														▽
vier- eckiger Behälter	▷							Volks- zählung		Teil des Beines	▷				6	nord- scher Kriegs- gott
																▽
					spa- nisch: Freund			Fach- medizi- ner (Mz.)	▷							
Büchse	ugs.: fran- zö- sischer Polizist			▽	Speise- fische	▷				brutal	▷			radio- aktives Metall		nicht kurz
																▽
Sakra- ment- emp- fänger	▷									englisch: Asche			medizi- nisch: Gaumen- zäpfchen	▷		
	3															▽
in guter Kondition		Vorname der Sander	▷					Tonsilbe		schweiz.: Getränk vor dem Essen	▷					livländ. Längen- maß
																▽
					essbare Pflanzen	▷							Arznei- pflanze	▷		4
																▽
immer wieder- kehrend (med.)	▷															
										ererbte Eigen- schaft	▷					

DEKE-PRESS-1712-7

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---



Eladio S. Santos hat ein Gemälde geschaffen, das die aus Acapulco/Mexiko kommenden Barmherzigen Brüder Juan de Gamboa und Luca de los Angeles bei ihrer Ankunft auf den Philippinen am 20. Juni 1611 zeigt.

400 Jahre Barmherzige Brüder auf den Philippinen

Am 22. Juni haben die Barmherzigen Brüder, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Freunde und Wohltäter des Ordens in der Kapelle des Ordenshauses in Quiapo, Manila, mit Kardinal Gaudencio B. Rosales, dem Erzbischof von Manila, einen Dankgottesdienst gefeiert.

Dabei wurde der ersten Ankunft von Barmherzigen Brüdern in Manila vor 400 Jahren gedacht sowie der Ernennung des heiligen Johannes von Gott zum Patron der Kranken und der Krankenhäuser vor 125 Jahren. Im Rahmen der Feier segnete der Kardinal eine Gedenktafel aus Marmor.



Anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums hat die Philippinische Generaldelegatur eine Postkarte drucken lassen.

Impressum

Herausgeber und Verlagsinhaber:
Barmherzige Brüder®
Bayerische Ordensprovinz KdöR
Südliches Schloßbrondell 5
80638 München
Postfach 200362, 80003 München
Telefon: 089/1793-100
Telefax: 089/1793-120
E-Mail: provinzial@barmherzige.de
Internet: www.barmherzige.de

Redaktion:
Frater Eduard Bauer (verantwortlich)
koordinator@barmherzige.de
Johann Singhartinger
redakteur@barmherzige.de
Kerstin Laumer
kerstin.laumer@barmherzige.de
Anschrift wie Herausgeber

Redaktion der Hauszeitschriften: Die Misericordia erscheint zum Teil mit den Hauszeitschriften unserer Einrichtungen, die für deren Inhalt selbst verantwortlich sind.

Grund-Layout: Astrid Riege - grafica

Fotos: altrofoto.de (2), Archiv Barmherzige Brüder (16 unten, 18, 21), Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit (7 unten), Bilderbox.com (Titel, 7 oben), Carola Ederer (16 rechts), Barbara Eisvogel (19), Frater Giuseppe Magliozzi (23), Susanne Grundner (6), Marion Hausmann (22), klicksafe.de/Uwe Völkner (4), Kneipp'sche Stiftungen (17 oben), Kerstin Laumer (14), Andreas Loibl (13 unten), Michaela Matejka (24), Markus Niemeier (11-12), Christa Reichmann (10), Georg Reihofner (17 unten), Franziska Schiegl (8, 16 links), Thomas Theise (13 oben), Svenja Uihlein (15), Wikimedia Commons/Janericloebe (20).

Verlag: Johann von Gott Verlag
Anschrift wie Herausgeber
Bayerische Hypo- und Vereinsbank
Konto Nr. 3 960 071 831
Bankleitzahl 700 202 70

Druck: Marquardt
Prinzenweg 11 a, 93047 Regensburg

Erscheint zehn Mal jährlich.
Jahresabonnement: 14,00 Euro

Angebote für Menschen mit Autismus in Reichenbach

Seit vielen Jahren hat sich in der Einrichtung der Barmherzigen Brüder in Reichenbach ein Spezialbereich für Menschen mit Autismus entwickelt. Es wurde ein hoher Standard erreicht und in Reichenbach gibt es auch für die Zukunft Überlegungen, das Angebot weiter zu differenzieren und den individuellen Wünschen und Bedürfnissen der Menschen mit Autismus und ihrer Angehörigen anzupassen. Die enge Zusammenarbeit mit dem „Regionalverband autismus Regensburg“ und der fachliche Austausch mit anderen Trägern sind dabei wichtige Bausteine.

Begonnen hat alles in der **Förderstätte**. Für Besucher mit Autismus-Diagnose sollte eine Fördergruppe entstehen, die auf die besonderen Anforderungen dieses Personenkreises zugeschnitten ist. Man machte sich auf die Suche nach geeigneten Konzepten und Methoden und stieß dabei auf den TEACCH-Ansatz, der heute eine wesentliche Grundlage im Betreuungs- und Förderkonzept der Barmherzigen Brüder Reichenbach darstellt.

„Wir gehen auf die spezielle Bedürfnislage von Menschen mit Autismus ein. Einerseits in der weiteren Ausdifferenzierung persönlicher Stärken und des individuellen Lernens, zum anderen in der räumlichen, zeitlichen und handlungsbezogenen Strukturierung der persönlichen Lebenswelt“, sagt die Psychologin Kristina Zumüller. Sie und der Heilerziehungspfleger Markus Niemeier sind als Fachdienst Autismus in der Einrichtung tätig. Neben TEACCH sind alle Methoden der Unterstützten Kommunikation eine wichtige fachliche Basis.

Nach den Erfolgen in der Förderstätte entwickelte sich rasch auch im Bereich „Wohnen“ eine Angebotsstruktur: Eingestreute Wohnplätze in verschiedenen **Wohngruppen**, eine spezielle Wohngruppe in Reichenbach und eine spezielle Anlage mit zwei Wohngruppen in Walderbach. Dabei ging man auch strukturell neue Wege. Die Walderbacher Wohnanlage ist von der Zentralversorgung abgekoppelt. Dies eröffnet zusätzliche Möglichkeiten, die Bewohnerinnen und Bewohner in Tätigkeiten des Tagesablaufes einzubeziehen.

„Wohnen – Beschäftigen – Arbeiten für Menschen mit Autismus“ lautet die Überschrift des Reichenbacher Flyers zum Thema Autismus. Wie sieht es mit der **Arbeit** aus? Ausgehend von eingestreuten Arbeitsplätzen ist mittlerweile zusätzlich eine eigene Arbeitsgruppe entstanden, die ebenfalls nach dem TEACCH-Ansatz arbeitet, einen sicheren Rahmen gewährt und an den individuellen Fähigkeiten orientierte Arbeiten anbietet.



In der Reichenbacher Werkstätte sollen noch mehr Arbeitsplätze für Menschen mit Autismus entstehen.

Ein wichtiger Meilenstein war auch die Gründung des „**Netzwerkes Autismus Niederbayern/Oberpfalz**“. Gemeinsam mit anderen Einrichtungen und Verbänden waren die Barmherzigen Brüder von Anfang an aktiv an der Entstehung beteiligt und sind heute einer der Träger der beiden Beratungs- und Koordinierungsstellen in Passau und Regensburg.

Und Pläne für die Zukunft? In der Werkstätte für behinderte Menschen werden weitere Arbeitsplätze vor allem für Menschen mit Asperger-Autismus entstehen. „Hier hat mittlerweile eine ähnliche Entwicklung eingesetzt wie in der Förderstätte“, sagt der Pädagogische Leiter Erich Höcherl. „Wir werden als Spezialeinrichtung in der Region wahrgenommen und nachgefragt.“

Ein weiteres ehrgeiziges Projekt ist die Entstehung einer kleinen **Trainingswohngruppe**. Ziel ist es, die Bewohner schrittweise auf ein Leben außerhalb einer stationären Einrichtung vorzubereiten. Wenn dabei Menschen mit Autismus den Sprung in das Ambulant Betreute Wohnen (ABW) schaffen, so wäre dies ein schöner Erfolg. Plätze für das ABW wurden jedenfalls bereits beantragt und genehmigt. Man darf gespannt sein, wann der erste belegt sein wird.